

GESCHICHTE REGIONAL. Quellen und Texte aus dem Kreis Göppingen. Heft 3. Hg. von WALTER ZIEGLER (Veröffentlichungen des Geschichts- und Altertumsvereins Göppingen, Bd. 14). Göppingen 1988. 108 S. mit 38 Abb. auf Tafeln. DM 14,80.

Wie schon die beiden ersten Hefte (vgl. Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 4, 1985, 321) wurde auch das dritte von Lehrern im Kreisgebiet erarbeitet. Von den sieben Autoren unterrichten fünf an Gymnasien, einer an einem Seminar für Studienreferendare und einer auch »nur« an einer Grund- und Hauptschule. An Heft 1 waren beispielsweise unter acht Autoren noch drei Lehrer an Real- und zwei Lehrer an Grund- und Hauptschulen beteiligt.

Von den sieben Themen des Heftes sind drei auch für die regionale und lokale Kirchengeschichte von Belang. Es geht um die Geschichte der Göppinger Oberhofenkirche (Konrad Pliening), um materielle kirchliche Probleme vor und während der Reformation in Geislingen/Steige und Umgebung (Hans-Georg Finke) und um die Einführung der Reformation in Geislingen und Umgebung (Thomas Gathmann). Während bei diesen schon öfters traktierten Themen niemand neue Erkenntnisse erwartet, sondern nur deren Auf- und Zubereitung für den schulischen Unterricht, finden sich solche in Fülle bei den drei zeitgeschichtlichen Beiträgen zum Verhältnis von Schule und Nationalsozialismus am Beispiel der Hohenstaufen-Oberschule Göppingen (Walter Bruder u. a.), über die letzten Monate des 2. Weltkriegs im Kreis Göppingen (Anton Lechner) und über das Estenlager in Geislingen (Bernhard Stille). Als ein Kapitel »Geschichte von unten« werden Bettler, Gauner und Räuber in der Zeit des Absolutismus vorgestellt (Manfred Wolfhard). In allen Beiträgen folgen auf die im Wortlaut zitierten Quellen und Texte deren didaktische Aufbereitung mit Begriffserklärungen.

Gerade bei den unbestritten notwendigen Begriffserklärungen ließe sich trefflich streiten, in wie weit sie mit wenigen Worten den Kern der Sache erklären. Einige Beispiel dazu. Eine »Vigilie« ist nicht, wie erklärt, eine »abendliche Totenmesse«, sondern die dem Begräbnis vorausgehende vorabendliche Totenwache mit Lesungen und Psalmen aus dem priesterlichen Stundengebet (S. 17); eine »Monstranz« ist nach mittelalterlichem Sprachgebrauch ein liturgisches Gerät, das keineswegs immer, wie erklärt, »hinter Glas die geweihte Hostie zeigt«, sondern generell ein Schaugerät, das genauso kostbare Reliquien repräsentieren kann, wie der ausgewählte Text selbst deutlich macht (S. 18). Ungenügend sind wohl auch die Begriffserklärungen zu »Ablaß« (S. 18) und dergleichen. Solche kleinen Mängel sind mehr als entschuldbar. Insgesamt ist es allen Autoren hervorragend gelungen, relativ spröde Themen anschaulich und lebendig zu machen. Eine andere Frage wäre, ob der Stundenplan soviel Stunden bereit hält, um Geschichte so intensiv, wie hier dargestellt, zu vermitteln.

Heribert Hummel

10. Umschau

Die Diözese Würzburg hatte 1988 einen dreifachen Grund zum Feiern: Die Diözesangesichtsblätter, das Organ des Diözesangesichtsvereins, erschienen im 50. Band, Bischof Paul Werner Scheele vollendete das 60. Lebensjahr, die Weihe des Würzburger Domes jährte sich zum 800. Mal. Aus diesen Anlässen erschienen die Würzburger Diözesangesichtsblätter als Festschrift: »*Bischof und Dom*« (Würzburg: Verlag des Bistums 1988, 798 S.). Der Umfang des Bandes ist beachtlich, die Qualität der Beiträge indes schwankt mitunter erheblich. Einige Untersuchungen verdienen es, auch hier genannt zu werden, so zum Beispiel der Beitrag von *Theobald Freudenberger*, »*Würzburg im Papstschisma zur Zeit des Konzils von Basel, 1439–1443*« (S. 83–97). Unter den Würzburger Anhängern des Konzils tat sich vor allem der Chorherr von Stift Haug, Heinrich Scheitler, hervor, der 1448 während einer Predigt des inzwischen zur anderen Partei übergelaufenen Nikolaus von Kues lauthals protestierte. Am darauffolgenden Karsamstag commemorierte er im Exsultet den Konzilspapst Felix V. Sein Verhalten führte zum Streit im Kapitel. Scheitler war aber nicht bereit, nachzugeben und den Apostolischen Stuhl um Begnadigung zu bitten. – *Guido Fuchs*, »*Schriftauslegung in den Evangelienliedern Johann Philipp von Schönborns*« (S. 201–213) wendet sich erneut den bekannten Dichtungen des Würzburger Oberhirten zu, die in der jüngsten Zeit, vor allem durch die Forschungen von W. G. Marigold, wieder bekannt geworden sind. – *Peter Herde*, »*P. Ambrosius Käß OCD und der Streit um die Besetzung des Würzburger Bischofsstuhls, 1876–1878*« (S. 251–328) schildert aufgrund von Quellen im Vatikanischen Archiv und in den Bayerischen Staatsarchiven eine Episode nach dem Vatikanum I. Der Karmelit Käß hatte sich 1869 in einer Broschüre gegen die päpstliche Unfehlbarkeit ausgesprochen. Als er einige Jahre später vom bayerischen König für die Diözese

Würzburg nominiert wurde, lehnte ihn die römische Kurie und der ultramontane Flügel im bayerischen Katholizismus entschieden ab. Es gelang der Regierung nicht, sich mit ihrem Vorschlag durchzusetzen. – Während des Dritten Reiches sah der Würzburger Bischof Matthias Ehrenfried die Existenz der theologischen Fakultäten und der philosophisch-theologischen Hochschulen aufs höchste gefährdet. Er überlegte deshalb, in welcher Weise notfalls Ersatz geschaffen werden könnte. Er schlug die Errichtung und Finanzierung eigener kirchlicher Hochschulen vor. Diese Episode aus dem Kirchenkampf schildert *Klaus Wittstadt* »Bischof Matthias Ehrenfried. Seine Vorschläge zur Priesterausbildung während der Zeit des Dritten Reiches«, S. 395–404). – Mit derselben Zeit beschäftigt sich – auf den ersten Blick – der Beitrag »Michael Kardinal von Faulhaber. Zu einigen ekklesiologischen Aspekten seiner Biographie« (S. 367–394) von Dr. *Rainer Bucher*, Wissenschaftlicher Assistent an der Universität Bamberg. Die Ausführungen entpuppen sich aber als ein Versuch, in die Diskussion über die Stellung der Kirchengeschichtsschreibung in der Theologie einzugreifen. Der Berichterstatter beschränkte sich darauf, die einleitenden Sätze zur Kenntnis zu nehmen: »Kirchengeschichtsschreibung sieht sich zugleich zwei durchaus konkurrierenden Diskursen verpflichtet: zum einen jenem charakteristisch neuzeitlichen ›Diskurs Wissenschaft‹, dem sie institutionell angehört und dessen aufklärerische Methodenrationalität sie akzeptieren muß, will sie an ihm länger überhaupt teilnehmen. Zum anderen aber ist Kirchengeschichtsschreibung Teil eines theologischen Gesamtdiskurses, welcher sich seinerseits als das Theoriesystem einer in ihrem Selbstverständnis offenbarungslegitimierten Institution ... definiert (S. 367). Ähnlich erging es bei der Lektüre des Beitrags von *Heinrich Pompey*, »Ganzheitlich helfen und heilen. Eine Perspektive des seelsorglich-caritativen Dienstes für kranke Menschen« (S. 443–459). Der Autor schreitet einen weiten Bogen ab von Jesus Sirach über den sonst unbekanntem Bauern Aloys Krug, »der Zitter, Weib und Kinder schlug«, bis zur kirchlichen Gegenwart: »Ferner ist zu schauen, wie die lebenswichtige Offenheit und Stabilität einer Gemeinde oder eines ihrer Teilsysteme, z. B. die der Jugendbasisgruppen, balanciert sind, damit die von außen importierten (exosystemischen) psycho-physischen, geistig-ethischen wie psychosozialen Wucherungen oder System-schwächen das Leben einer Gruppe nicht verhindern oder sogar vernichten«(!).

Das Priesterseminar der Erzdiözese Köln wurde vor 250 Jahren gegründet. Zu diesem Jubiläum erschien eine Festschrift: *Das Kölner Priesterseminar im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift zur Feier des 250jährigen Bestehens am 29. Juni 1988*. Hg. von *Norbert Trippen*. (Studien zur Kölner Kirchengeschichte 23) *Siegburg: Verlag Franz Schmitt 1988. XVI u. 336 S.* Herausgeber ist *Norbert Trippen*, ausgewiesener Kirchenhistoriker und derzeit Regens. Zunächst stand das Haus, das Seminarium Clementinum, direkt neben dem Kölner Dom. Als im 19. Jahrhundert dessen Weiterbau beschlossen wurde, mußte das Seminar weichen. Es zog in das ehemalige Jesuitenkolleg an der Marzellenstraße, in die unmittelbare Nähe zum späteren Hauptbahnhof. Die Zunahme des Verkehrs zwang seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert, eine erneute Verlegung zu diskutieren. Schließlich kam es zu einem Neubau auf der Höhe von Bensberg, der 1929 eingeweiht werden konnte. Doch wurde die Lage im Grünen, weit weg von Bischof, Dom und Stadt, ebenfalls als ungeeignet empfunden. Kardinal Frings verlegte deshalb das Seminar wieder nach Köln zurück. Hier mußte ohnehin nach den Zerstörungen des Weltkrieges das erzbischöfliche Palais neu erbaut werden. 1958 bezogen die ersten Alumnus das Haus. Nach der Schilderung dieser »äußeren« Geschichte stellen *Norbert Trippen*, *Augustinus Frotz* und *Karl Heinz Schmitt*, teilweise noch aus eigener Anschauung und Erfahrung, die innere Entwicklung seit 1801 vor. »Hermesianismus«, Neuscholastik und Nationalsozialismus ergaben fast von selbst Schwerpunkte. Eine Eigenheit des Kölner Priesterseminars war es, daß neben der praktischen Ausbildung noch Vorlesungen in systematischer Theologie und in Kirchenrecht geboten wurden (wohl als Ausgleich zu den Vorlesungen an der Theologischen Fakultät in Bonn). Das Jahr 1968 blieb auch hier nicht ohne Folgen. Durch Obstruktion gelang es den Alumnus, diese Vorlesungen zu beseitigen, so daß seit ungefähr 1970 das Priesterseminar ausschließlich der praktischen Ausbildung dient.

Zu den Theologen, die am Kölner Priesterseminar gewirkt haben, gehörte auch *Matthias Joseph Scheeben*. Ihm ist der dritte Teil der Festschrift gewidmet (S. 221–333). Während *Hans Gasper* den Dogmatiker als »Priester und Theologen« (S. 233–243) wie auch seine Gnadenlehre (S. 246–308) schildert, analysieren *Karl-Heinz Minz* die Trinitätslehre (S. 244–263) und *Franz-Josef Bode* die Eucharistielehre (309–333). – Abbildungen illustrieren, ein Personen- und Ortsregister erschließen den Text.

Der langjährige und verdiente Archivar der Schweizer Jesuitenprovinz, P. Ferdinand Strobel, verfaßte vor Jahren im Alleingang den »Jesuitenband« der *Helvetia Sacra* (*Helvetia Sacra. Abteilung VII: Der Regularklerus. Die Gesellschaft Jesu in der Schweiz, bearb. von Ferdinand Strobel. Die Somasker in der Schweiz, bearb. von Ugo Orelli. Bern 1976*). Dies war eine großartige Leistung. Hierfür mußte nicht nur die Entwicklung jener Großverbände des Ordens (Provinzen) beschrieben werden, die im Laufe der Zeit für die heutige Schweiz zuständig gewesen waren. Auch die Geschichte der einzelnen Häuser war zu schildern. Bei der Umschreibung waren Autor und Redaktion nicht kleinlich. Solche Kollegien und Häuser wurden einbezogen, die außerhalb der Schweiz liegen, die für die Eidgenossenschaft durch ihre geographische Lage aber von Bedeutung gewesen waren: Feldkirch, Konstanz, Freiburg/Breisgau usw. Zu schildern war auch das Leben der Vorsteher, nicht nur der Provinzen, sondern auch der einzelnen Häuser. Diese Biographien erforderten viel Zeit und Kraft. Doch konnte Ferdinand Strobel in diesem Raster nicht das ganze Material unterbringen, das er im Laufe der Zeit gesammelt hatte. Er verfaßte deshalb ein eigenes Schweizer Jesuitenlexikon, das bis heute aber nur als Manuskript vorliegt (*Ferdinand Strobel, Schweizer Jesuitenlexikon. Zürich 1986, 663 S.*). Das Werk kann im Provinzarchiv (8001 Zürich, Hirschengraben 74) konsultiert werden. Auch einige größere Bibliotheken erhielten Kopien (so neuerdings auch das Wilhelmsstift in Tübingen). Die Fülle des ausgebreiteten Materials zu schildern ist hier nicht möglich. Strobel bietet zahlreiche Biographien, und zwar von solchen Persönlichkeiten, die in irgendeiner Weise mit den Jesuiten in der Schweiz zu tun hatten, sei es, daß sie Mitglieder waren, sei es, daß sie die Gesellschaft Jesu bekämpft haben. Ein Großteil sind indes Jesuiten, die entweder in der Schweiz tätig waren oder aber von dort stammten. Bei der geographischen Umschreibung war Strobel nicht kleinlich: er bezog auch das Veltlin, den Bodenseeraum, das Oberelsaß (altes Bistum Basel), Hochsavoyen, das Aostatal usw. mit ein.

An Orten erscheinen vor allem jene Städte der Schweiz, die einmal Jesuiten beherbergt haben oder wieder eine Niederlassung besitzen. »Ausländische« Städte mit Jesuiten-Häusern wurden vor allem dann aufgenommen, wenn dort Ordensmitglieder tätig waren, die aus der Schweiz stammten. Die Sachartikel sind naturgemäß in der Minderzahl. Selbst die freisinnige »Neue Zürcher Zeitung«, die sich in der Jesuitenfrage neuerdings großer Zurückhaltung befleißigt, durfte hier nicht fehlen.

Der Verfasser hat auf Quellen und Literaturnachweise verzichtet. Er wollte den Umfang des Werkes so gering als möglich halten. Er ist jedoch bereit, für Interessenten seine Zettelkästen zu öffnen und Auskünfte zu geben (8001 Zürich, Hirschengraben 74).

Vor ähnlichen Problemen stand *Beda Mayer*, der einen Großteil des Kapuzinerbandes der *Helvetia Sacra* bestritten hat (*Helvetia Sacra. Abteilung V, Band 2: Der Franziskusorden: Die Kapuziner und Kapuzinerinnen in der Schweiz. Bearb. von Klemens Arnold u. a. Bern 1974*). Auch er konnte dort nicht das gesamte Material unterbringen, das er gesammelt hatte. Unter anderem mußte er, mit Rücksicht auf die Konzeption der *Helvetia Sacra*, darauf verzichten, die Geschichte jener Häuser zu schildern, die nach 1874 errichtet wurden. Auch jene Häuser konnten nicht aufgenommen werden, die zwar zur Schweizer Provinz gehörten, aber doch im Ausland lagen. Mayer beschloß deshalb, in zwei Bänden der *Helvetia Franciscana* (12 und 13, 1973–1980) unter dem Titel »*Studien und Beiträge zur Geschichte der schweizerischen Kapuzinerprovinz*« Nachträge zu veröffentlichen.

In einem ersten Durchgang schildert er die Geschichte jener Hospize, die nach 1874 entstanden sind. Es sind nicht weniger als zwanzig Häuser. Viele von ihnen liegen in der Diaspora. Für jedes Haus war eine Liste der Superioren bzw. Guardiane zu erstellen. Da die Oberen der Kapuziner nur auf Zeit gewählt werden, war hierfür eine große Arbeitslast zu bewältigen. In einem zweiten Durchgang schildert der Verfasser in ähnlicher Weise die Geschichte jener Kapuzinerklöster, die seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert im rechtsrheinischen Raum von der Schweiz aus gegründet worden sind. Diese Häuser gehörten bis 1668 zur Schweizer Provinz. Sie wurden dann abgetrennt und zu einer eigenen Provinz zusammengeschlossen, die den (nicht ganz korrekten) Namen »Vorderösterreichische Provinz« erhielt. Zu ihr gehörten 27 Niederlassungen (darunter Rottweil, Rottenburg, Riedlingen, Biberach, Ravensburg, Markdorf, Überlingen, Wangen, Feldkirch, Bludenz usw.). Von der Vorderösterreichischen Provinz aus wurden im Laufe der Zeit weitere Häuser gegründet, so zum Beispiel in Stockach oder in Wurmlingen (bei Tuttlingen). Auch diese Häuser stellten dieselbe Aufgabe, d. h. neben der Geschichte waren Biographien der Oberen zu bieten. In einem dritten Durchgang schließlich schildert der Verfasser die Geschichte der Kapuzinerklöster im Elsaß. Sie wurden nach langen Kämpfen 1728 endgültig von der Schweizer Provinz abgetrennt und zu einer eigenen, der sogenannten »alten« elsässischen Provinz vereinigt. (Die »neue« Elsässer Provinz, die Straßburger Kapuzinerprovinz, besteht seit 1938). In einem letzten Durchgang schließlich schildert der Verfasser die Geschichte jener Klöster, die nach 1729 von der elsässischen Provinz

gegründet wurden, nämlich Blotzheim, Drei-Ähren, Landau, Straßburg-St. Barbara, Surburg und Wasselnheim.

Der Inhalt des Werkes wird durch zwei Register erschlossen. Vielleicht wäre es gut gewesen, zwischen Personen und Orten zu trennen und überdies ein Sachregister einzuführen. Insgesamt sind die beiden Bände ein wertvolles Nachschlagewerk, das für die Kirchengeschichte des südwestdeutschen Raumes, auch unserer Diözese, von einiger Bedeutung ist.

Die kirchengeschichtliche Forschung in den Sprengeln der DDR leistet ihre Arbeit unter recht schweren Bedingungen (ungenügende Druckkapazitäten, Devisenmangel usw.). Zu den Unentwegten gehört Pfarrer *Heinrich Meier* in Karl-Marx-Stadt. Kürzlich veröffentlichte er hektographiert »*Beiträge zur Geschichte des Bistums Dresden-Meißen*« als eine »nur für den innerkirchlichen Gebrauch« bestimmte »Kirchengeschichtliche Handreichung« (1988, 1. 95 S.).

S. 85–95 berichtet der Verfasser über »Dr. Joseph Mast, der zweite Schloßkaplan in Wechselburg, 1871–1872, vordem Regens des Rottenburger Priesterseminars«. 1868 bekanntlich von Bischof Lipp seines Amtes als Regens enthoben, trat Mast die ihm vom Bischof zugewiesene Pfarrei nicht an, sondern ging nach Rom, wo er Sekretär des Kurienkardinals Karl August Graf von Reisach wurde. Nach dessen Tod am 16. Dezember 1869 übernahm er für ein Jahr in der sächsischen Diaspora das Amt eines Hofkaplans bei Graf Carl von Schönburg, der 1869 zur katholischen Kirche übergetreten war. Im Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 5 (1986) 357–364 hatte der Autor schon einmal auf diese Episode im Leben des Rottenburger Priesters hingewiesen. Er schildert sie nun erneut, und zwar vor allem auf dem Hintergrund der kirchenpolitischen und theologischen Vergangenheit des streitbaren und einflußreichen Seminarregens.

Im Jahre 1829 in Dächingen bei Ehingen/Donau geboren, erlernte Johannes Baptista Stiehle das Schreiner-, dann auch das Schmiedehandwerk. 1850 trat er als Brudernovize bei den Redemptoristen ein. Da in Württemberg die Männerorden noch immer verboten waren, mußte Stiehle ins »Ausland«, ins Elsaß gehen. Seiner Begabung und Ausbildung entsprechend, arbeitete er dann vor allem beim Um- und Ausbau verschiedener Häuser des Ordens. 1873 wurden die Redemptoristen vom Bundesrat des Deutschen Reiches als »jesuitenverwandt« eingestuft. Die Klöster in Elsaß und Lothringen, noch immer dem Provinzial in Frankreich unterstehend, wurden umgehend aufgehoben, die Bewohner ausgewiesen. Stiehle ging mit einigen Brüdern nach Ecuador (Cuenca). In diesem Land, in dem Fachkräfte gesucht waren, konnte er sein Talent voll entfalten. Er arbeitete als Architekt. Stiehle baute fast alles, was man bauen kann: Brücken, Schulen, Spitäler, Kirchen, Wohnhäuser, Straßen, Brunnen. Und dies alles unter schwierigen Bedingungen, in einem armen Land, das selbst die Baugeräte aus Deutschland einführen mußte. Mehrfach erlebten Stadt und Land Erdbeben und Vulkanausbrüche; nun galt es, die Schäden zu beheben. Glanzpunkt des Schaffens war ohne Zweifel der Dom von Cuenca, der in einer eigenartigen Mischung verschiedener Stilelemente, aber nicht ohne Würde entworfen und errichtet wurde. Im Januar 1899 starb Bruder Johannes, er wurde in Cuenca unter großer Anteilnahme beigesetzt.

Das Andenken an diesen tüchtigen und schaffigen, dabei frommen, nach Meinung mancher Zeitgenossen heiligmäßigen Landsmann wurde vor allem in der Familie gepflegt. Seit einigen Jahren bemüht sich Franz Holzmann, selbst mit Stiehle verwandt, systematisch alle Spuren zu sichern. Zusammen mit Sigmund Schänzle skizzierte er im Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 7 (1988) 285–296 (Bruder Johannes Baptista Stiehle CSsR, 1829–1899. Ein Schwabe baut den Dom von Cuenca/Ecuador) Leben und Werk des originellen Mannes. Nun liegt zum gleichen Thema ein selbständiges Buch vor, von *Franz Holzmann* geschrieben und zusammengestellt: »*Architekt in der Neuen Welt. Leben und Werke des Redemptoristen Johannes Baptista Stiehle*« (Selbstverlag des Verfassers. Dächingen 1988, 132 S.). Es bietet gegenüber dem Beitrag im Jahrbuch weiteres Material, vor allem Bilder. Ein Vorbehalt sei indes erlaubt: Die Äußerungen des Redemptoristenbruders zu Fragen aus Frömmigkeit und Theologie sollte man nicht überbewerten. Sie entsprechen durchaus dem, was im Kloster lebende Onkel und Tanten an die Verwandtschaft in der Welt, vor allem an Neffen und Nichten, zu schreiben pflegen.

In der jungen Auferstehung-Christi-Gemeinde in Rottweil liegt die Ruhe-Christi-Kirche, die während des Spanischen Erbfolgekriegs zum Dank für die Errettung der Stadt aus Kriegsnot erbaut worden ist. Die Kirche gehört in unserem Lande neben den Bauten im Weggental bei Rottenburg und in Obermarchtal zu den frühesten, heute noch erhaltenen Zeugen des neuen barocken Stils. *Wolfgang Vater* (*Adam Winterhalter und die Ruhe-Christi-Kirche in Rottweil. Rottweil: Auferstehung-Christi-Gemeinde 1988. 20 S. mit 8 Abb.*

DM 10,-) konnte nun die Künstler nachweisen, welche nach 1720 die Inneneinrichtung geschaffen haben. Es waren Adam Winterhalter, Bildhauer in Vöhrenbach, und sein Sohn Johann Michael. Beide faßten die Skulpturen farbig. Die Altargehäuse bemalten sie mit »Holzfarben«, ein Stil, der damals bereits antiquiert war. In der Klosterkirche Weingarten löste 1719 die Marmorierung die Holzfarben ab; an die Stelle der farbig gefaßten Figuren traten weiße Skulpturen bzw. weiße Stuckarbeiten. Der Verfasser schildert auch das ikonographische Programm, welches das Kreuzmotiv der Stadtpfarrkirche aufnahm und die Ruhe-Christi-Kirche ebenfalls dem Leiden Christi weihte.

Rudolf Reinhardt

Ein anschauliches Beispiel für die Entwicklung der Katholikenzahlen in der Diaspora liefert Sielmingen. Etwa ab 1550 war der Ort rein evangelisch. Noch 1939 fanden sich unter den 1918 Einwohnern nur 25, die sich zum katholischen Glauben bekannten. Durch den Zuzug von Flüchtlingen in den Jahren 1945–1949 wuchs der Anteil der Katholiken auf ein Fünftel der Gesamteinwohnerschaft an. Nachdem 1960 eine Seelsorgestelle Bernhausen-Sielmingen eingerichtet worden war, konnte 1962 mit dem Bau der Michaelskirche begonnen werden, die von Bischof Carl Joseph Leiprecht am 15. Dezember 1963 eingeweiht wurde. Rund 700 katholische Sielminger haben damals einen sichtbaren Mittelpunkt erhalten. Das Ereignis vor 25 Jahren dokumentiert eine kleine Festschrift: *25 Jahre St. Michael Sielmingen. 1963–1988*, hg. von der *Kirchengemeinde Bernhausen-Sielmingen*.

Wolfgang Urban

Zur Verabschiedung der Eucharistinerkongregation aus Rottweil schrieb *Werner Kessl* eine archivalisch untermauerte Geschichte des Klosters (*Die Eucharistiner in Rottweil. 1922–1986*. Hg. von der *Auferstehung-Christi-Gemeinde Rottweil*. 1986. 52 S. mit Abb. DM 10,-). 1922 von Bozen kommend, betreuten die Eucharistiner (1856 in Paris gegründet) zunächst ein privates Studienheim in Rottweil, in dem sie alsbald einen Verlag mit angeschlossener Buchdruckerei etablierten, der sich auf religiöse Kleinschriften spezialisierte. Im Juvenat des Klosters lebten 1930 schon 21 Jungen, 1971 entstand das auch architektonisch interessante »Eucharistische Zentrum« mit einem Internat für 50 Jungen, das schon 1972 wieder aufgegeben werden mußte. Von einiger Bedeutung war, daß die Kongregation von 1966 bis zu ihrem endgültigen Rückzug aus Rottweil (1986) die neugeschaffene Kirchengemeinde Auferstehung Christi betreute. Die »Chronik der Eucharistiner in Rottweil« schließt Kessl mit der Liste der 49 Patres und 42 Fratres, die 1922 bis 1986 in Rottweil gewirkt haben. Vor allem in späteren Zeiten wird man den Wert der Arbeit zu schätzen wissen.

Kleinkinderschule Salach. 60 Jahre Hattie-Bareiss-Kindergarten. 30 Jahre Kindergarten Lange Str. 12/1. Konzeption, Text, Gestaltung: Aloisius Weber und Hans Paflik. Salach 1988. 110 S. mit Abb. DM 5,-. – Die schön gestaltete (Weber) und im Text ganz auf Quellen gestützte (Paflik) Kindergarten-Festschrift ist hier deswegen anzuzeigen, weil sie an dem schon früh industrialisierten Dorf Salach (Kr. Göppingen) den Zusammenhang zwischen Frauenarbeit und Gründung einer Kleinkinderschule (1886) deutlich macht. Bezeichnend dafür ist dann auch, daß der erste »richtige« Kindergarten auf eine Stiftung von Hattie Bareiss (Fa. Schachenmayer, Mann & Cie.) zurückgeht (1928). Nur so erklärt sich auch, daß für die Architektur des modern konzipierten Baus der Stuttgarter Architekt und Regierungsbaurat Hugo Schlösser zeichnete, der sich auch im Kirchenbau der Diözese einen großen Namen machte (Stuttgart-St. Georg und Wiederaufbau St. Eberhard u. a.). Schlösser (1874–1967), der Familie Bareiss durch Einheirat verbunden, war auch sonst der Baumeister des Fabrikanten. 1886 und 1928 ging es dann auch um die konfessionellen Verhältnisse im Kindergarten, – Salach war seit 1656 ein gemischtkonfessioneller Ort mit einer Simultankirche (bis 1905). Die Festschrift zeigt schließlich ganz detailliert, wie sich in Schritten die nationalsozialistische Machtübernahme auch im Kindergarten vollzog und wie sich Mütter trickreich dagegen wehrten. Weil man dies so genau kaum einmal nachlesen kann, verdient die Festschrift überlokales Interesse.

»Vom Gefängnis zum Museum«. *Der Neubau des Dom- und Diözesanmuseums in Trier. Werkbericht 7. Hg. aus Anlaß der Eröffnung des Dom- und Diözesanmuseums im Juni 1988. Trier 1988. 60 S. u. 22 Abb. DM 10,-.* – Da man nun auch in Rottenburg an neue Räume für Diözesanmuseum, Diözesanbibliothek und Seminarbibliothek in der ehemaligen Karmelitenkirche denkt, – das Preisgericht hat Ende Juni 1988 getagt, sei auf die gedruckte Retrospektive zum Neubau des Trierer Dom- und Diözesanmuseums im Schatten des Doms verwiesen. Sie macht deutlich, mit wie vielen Überlegungen man dort zu Werke gegangen ist. Wer den Neubau kennt und seine alten Schätze dazu, wird begeistert sein. Es könnte nicht schaden, wenn man auch beim Rottenburger Projekt ähnlich umsichtig vorgehen würde.

Heribert Hummel

Seit über zwei Jahrzehnten überrascht der in Schwäbisch Hall ansässige Kunsthistoriker Dr. Wolfgang Deutsch die Forschung mit wesentlichen Einsichten in die Bildschnitzkunst Süddeutschlands, insbesondere in die sehr schwierigen Verhältnisse der Ulmer Werkstätten des 15. und 16. Jahrhunderts. Eine bedeutende stilkritische Analyse hat er nun wieder vorgelegt in dem Aufsatz: *Wolfgang Deutsch: Ein Kruzifix in Weil der Stadt und andere Werke Michel Erharts, in: Heimatverein Weil der Stadt. Berichte und Mitteilungen 34, 1985, Nr. 3, S. 2–31.* – Durch Vergleich mit dem von Michel Erhart 1494 signierten Kruzifix in der Schwäbisch Haller Michaelskirche und mit anderen Erhart-Kreuzen der 90iger Jahre des 15. Jahrhunderts gelingt ihm die Zuschreibung des Kruzifixes in der Heiligkreuzkapelle in Weil der Stadt an Michel Erhart und seine Werkstatt. Es dürfte nach dem Urteil von Deutsch um 1490 entstanden sein. Außer den wichtigen stilistischen Kriterien und Anhaltspunkte zu den Kreuzdarstellungen Michel Erharts enthält der Beitrag Hinweise zu zahlreichen bisher unbekanntem Werken dieses einflußreichen Ulmer Meisters (Blaubeurer Hochaltar!). So rechnet Deutsch das Vesperbild in Reichenbach im Täle und dasjenige aus St. Dionys in Neckarsulm der Erhartwerkstatt bzw. seinem engeren Schülerkreis zu. Als sicheres Werk der Erhart-Werkstatt wird die Verkündigungsmaria in der Franziskanerkirche von Schwäbisch Gmünd bestimmt. Schließlich gelingt es ihm, das Doppelgrab Georgs und Margaretes von Rechberg in Donzdorf als eine Schöpfung Michel Erharts zu identifizieren. Der Beitrag ist außerdem zum stilistischen Vergleich mit 59 vorzüglichen schwarz-weiß Aufnahmen illustriert. Im Anschluß an den Artikel von Wolfgang Deutsch informiert in derselben Publikation (S. 32–38) *Siegfried Schütz: Über Eigentümer und Standorte des spätgotischen Kreuzes von Weil der Stadt.*

Wolfgang Urban

Im Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 5 (1986) 428–430 besprach Generalvikar a. D. Dr. Martin Gritz das Buch von *Arnold Vogt »Religion im Militär. Seelsorge zwischen Kriegsverherrlichung und Humanität. Eine militärgeschichtliche Studie« (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 253. Frankfurt a. Main 1984).* Kürzlich veröffentlichte der Autor nun in »Militärseelsorge«, der »Zeitschrift des Katholischen Militärbischofsamtes« (30, 1988, 60–106) ein Resümee, das die Ergebnisse der umfangreichen Studie zusammenfaßt.

Rudolf Reinhardt

Im Jahre 1986 feierte Wilflingen bei Langenenslingen unter der Schirmherrschaft des jetzigen Schloßherren, Franz Schenk Freiherr von Stauffenberg, das 900jährige Jubiläum. Entstanden in der Zeit der alemannischen Landnahme, also im 6. oder 7. Jahrhundert, erinnerte das Fest allein an die erste urkundliche Erwähnung (Gründungsgeschichte von St. Georgen im Schwarzwald). Drei Jahre nach dem Jubiläum erschien ein Heimatbuch: »*Wilflingen. 900 Jahre Geschichte*« (hg. von der Gemeinde Langenenslingen. Riedlingen 1989, 296 S.), in dem auch die Festlichkeiten vom 3. bis 6. Juli 1987 dokumentiert wurden. Die Beiträge, unterschiedlich in Ansatz und Umfang, bieten das bunte Bild eines schwäbischen Dorfes, seiner Vergangenheit und Gegenwart. Fast alle Lebensbereiche sind berücksichtigt: Verwaltung, Schule, Feuerlöschwesen, Landwirtschaft, Obstbau, Jagd usw. An dieser Stelle sei vor allem auf vier Beiträge verwiesen. *Dr. Otto H. Becker*, der vor Jahren die Urkunden der Stauffenbergschen Herrschaft Wilflingen verzeichnet hat (Stuttgart 1981), schildert kompetent: »Zur Geschichte des Orts und der Herrschaft Wilflingen« (S. 11–47). Seit dem 15. Jahrhundert ist der Ort im Besitz der Schenken von Stauffenberg; die freiherrliche Linie bewohnt heute noch das Schloß. Viele Jahre war Johann Franz Schenk von Stauffenberg, Bischof von Konstanz (1704–1740), Mitbesitzer der Herrschaft und des Orts. Persönlich nahm er sich der Verwaltung an. Ihm ist auch der Umbau des Schlosses und der Neubau der heutigen Pfarrkirche zu verdanken (beides durch seinen Hofarchitekten Christoph Gessinger). *Karl Werner Steim* behandelte die »Kirchengeschichte von Wilflingen« (S. 171–216). Im Liber Decimationis von 1275 erscheint der Ort, der ursprünglich aus zwei

Weilern bestand, mit zwei Pfarrkirchen. Die »obere« Kirche zum heiligen Lupus wurde 1615 aufgelassen und bis auf den Turm abgebrochen; die Pfarrechte gingen auf die Schloßkirche im unteren Dorf über. Diese Kirche wurde dann, wir haben bereits darauf verwiesen, unter Johann Franz Schenk von Stauffenberg 1727/28 durch einen herrschaftlichen Neubau ersetzt. – Zwei verdiente Mitglieder der Familie Stauffenberg wurden von *Karl Werner Steim* in kurzen Biographien geschildert. Franz Schenk Freiherr von Stauffenberg (1834–1901) war 32 Jahre bayerischer Landtagsabgeordneter und 22 Jahre im Deutschen Reichstag. Von einer ungewöhnlichen Belesenheit und weitgespannten Interessen zeugen seine Studien zum Altbretonischen, Altspanischen und Altportugiesischen. Eine Fachbibliothek mit etwa 10000 Bänden vermachte sein Sohn dann der Universitätsbibliothek Tübingen. Dr. h.c. Franz Schenk von Stauffenberg (1878–1950) bemühte sich mit Erfolg um die landwirtschaftlichen Genossenschaften in Württemberg. Daß er seine eigenen Höfe in Ribtissen und Wilflingen zu landwirtschaftlichen Musterbetrieben machte, war eine Selbstverständlichkeit.

Der berühmteste Einwohner des Dorfes und Teilnehmer am Jubiläum, Ernst Jünger, stand nicht abseits. Er schrieb ein Geleitwort für die Festschrift und steuerte auch zwei kurze Texte bei (S. 160–166), die von der Verbundenheit des Dichters mit seinem Wohnort (seit 1950) zeugen. *Rudolf Reinhardt*

Unter »Baden-Württemberg heute. Zwei Wurzeln – ein Baum« legt der Konrad Theiss Verlag einen Bildband vor, der unser Land vorstellt (hg. von Kurt Gerhardt, *Konzeption Hans Schleuning. Stuttgart 1988, 203 S. DM 79,-*). Ein erster Teil bietet 135 sorgfältig ausgewählte Bilder, die durch neun Essays eingeführt und erläutert werden: »Zwei Wurzeln und ein Baum« (*Ulrich Wildermuth*), »Geschichtliche Wurzeln« (*Hermann Baumbauer*), »Mensch und Landschaft« (*Hermann Grees*), »Dynamisches Land« (*Hans-Erhard Lessing*), »Landschaft im Industriezeitalter« (*Wolfgang Hess*), »Forschung und Lehre« (*George Turner*), »Kunst und Kunstförderung« (*Hannes Rettich*), »Leben in sozialer Verantwortung« (*Albrecht Roos*) und schließlich »Musterland für Ferien und Freizeit« (*Helmut Scheuing*). Im letztgenannten Abschnitt werden neben dem Markgröninger Schäferlauf, dem Rutenfest in Ravensburg und der Rottweiler Fasnacht auch der Blutritt von Weingarten und die Fronleichnamprozession in Schwäbisch Gmünd in Bildern vorgestellt! Ein zweiter Teil bietet »Daten und Fakten«, so Wahlergebnisse, Bevölkerungszahlen, Wirtschaft und Verkehr, Umwelt, Bildung und Kunst, Gesundheit und Soziales, Fremdenverkehr. Auch die Kirchen und Konfessionen sind mit einigen Tabellen und Schaubildern vertreten (S. 181–183). Dabei fällt die hohe Zahl an Austritten aus den Kirchen auf (1986 katholisch 12401, evangelisch 14009). Auch wird deutlich, daß sich von 1900 bis 1986 der Anteil der evangelischen Christen deutlich verringert hat (von 53,9 % auf 43,8 %), während der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung zunahm (von 44,7 % auf 47,2 %). Mögen im Bildteil die sonnigen Farbaufnahmen dominieren; kritische Anmerkungen fehlen nicht, so über die Zersiedelung des Landes, die Zunahme der Verkehrsflächen usw. Auch die gebotenen Daten bieten Grund zur Kritik (hoffentlich auch zur Selbstkritik). So ging innerhalb von zehn Jahren die Zahl der verkauften Monatskarten im Berufsverkehr der Deutschen Bundesbahn um über die Hälfte zurück; auch die Zahl der verkauften »sonstigen Fahrausweise« nahm in diesem Zeitraum um ein Drittel ab (S. 190). Dagegen stieg von 1961 bis 1987 die Zahl der Kraftfahrzeuge um fast das Vierfache an. Alles in allem: Eine instruktive, gut aufgemachte Visitenkarte unseres Landes, die auch als Geschenk geeignet ist. *Rudolf Reinhardt*

11. Erwiderung

Herr Prof. Dr. Joachim Köhler (Tübingen) hat in dieser Zeitschrift Bd. 7 (1988) 346–347 mein Buch »Erbischof Conrad Gröber und die nationalsozialistische Diktatur« (Karlsruhe: Badenia 1985) einer Rezension unterzogen. Mit den Urteilen, die er über meine Arbeit fällt, werde ich leben müssen; es ist nicht der Brauch, daß Autoren Rezensionen rezensieren. In einem Punkt muß ich allerdings um der geschichtlichen Tatsachen willen Widerspruch einlegen. Herr Köhler moniert da: »Es wird aber auch nicht erklärt, warum sich zu dem klerikalen Komplott (scl. gegen Gröber) neben dem Domkapitular Joseph Sester, dessen Motive eindeutig waren, allesamt Kapläne, die bei dem damaligen Pfarrer an St. Stephan in Karlsruhe, Conrad Gröber, waren (1898–1901), zusammengeschlossen haben.« Hier wird von mir etwas verlangt, was ich nicht leisten könnte, selbst wenn ich ein besserer Historiker wäre, als ich es bin. Denn Conrad Gröber war zu keiner Zeit seines Lebens Pfarrer an St. Stephan in Karlsruhe.

Herr Köhler hat offenbar mein Buch nur kursorisch gelesen, wenn er es überhaupt getan hat. Wie könnte

er sonst schreiben: »Nirgends in der ganzen Biographie finden wir eine Zurücknahme jener vollmundigen Aussagen, nirgends ein Wort des Bedauerns, nirgends ein Schuldbekenntnis.« Wo es doch auf S. 65 heißt: »Ich habe mich geirrt, als ich hoffte, mich durch stete Bekundung des Willens zu positiver Mitarbeit im Dritten Reich mit dem Regime verständigen zu können. Es wird noch schlimmer kommen. Das Schlimmste ist zu befürchten.« Herr Köhler hat nicht beachtet die Anm. 212, derzufolge Waldemar Gurian diese Äußerung Gröbers in »Deutsche Briefe« veröffentlichte (Hürten, Deutsche Briefe II, S. 281). Auch hat er das Kapitel »Das Dilemma« S. 122 ff. völlig mißverstanden, so daß seine Rezension mit dem Satz enden konnte: »Den Bau der Autobahnen hat er übrigens vergessen.« Im übrigen handelt es sich bei meinem Buch nicht um eine Biographie, sondern, wie der Titel besagt, um eine Monographie.

Bruno Schwalbach